

Christian Albert Planteu

Kunst

von außen betrachtet

© anarcho.at 2014

Folgender Text entstand im Rahmen einer Lehrveranstaltung zu Philosophie und künstlerischer Praxis. Einer der Vortragenden war Christof Šubik, mit dessen Thesen zu Nietzsche und Brecht ich mich vor rund zwei Jahren schon einmal beschäftigte.¹

Insbesondere im ersten Teil des untenstehenden Textes formuliere ich zum ersten Mal zusammenhängend meine Überlegungen zur Kunst, wie sie schon an anderer Stelle in meinen Texten kurz aufblitzten.

Bedingt wohl vor allem durch meine Nietzsche-Lektüre – doch mit einigem zeitlichen Abstand zu dieser – dilettiere ich seit einiger Zeit auch in der Entwicklung eigener Gedanken zum Wesen der Kunst.

Eingebettet sind diese Überlegungen in die Vorstellung eines grundsätzlichen Dualismus, der das Mensch-Sein und damit die Welt des Menschen bestimmt. Von meiner Warte aus betrachtet: Dort steht die nackte Wirklichkeit in ihrer Form- und Zeitlosigkeit, ihrer Namenlosigkeit, droht mit ihrer alles Vereinzelt negierenden Macht. Hier steht der Aufstand des Mängelanteils im Mängelwesen Mensch, der sich im Bestreben nach Sicherung der Existenz unterschiedlichst ausformt. Beispielsweise wird der Welt Kausalität unterstellt, werden Modelle in Form des Mythos, der Religion, der Philosophie, der Naturwissenschaft in die Welt getragen, gegen das Chaos des Lebens in Stellung gebracht, um die Wirklichkeit (im oben erwähnten Sinne) zu bannen. Oder es wird das Konzept des statischen, zugleich autonomen Ichs, des Trägers menschlicher Freiheit, gegen die Realität des Ausgeliefertseins jedes Exemplars der Gattung an eben diese entwickelt und – soweit

¹ Nachzulesen unter: <http://anarcho.at/nietzsche/#1>

möglich – durchgesetzt. Dort ist ständiges Werden, hier soll das Werden dem Anspruch nach zum Stillstand kommen. Dort ist Wirklichkeit, hier sind Wahrheiten. Dort ist das Leben, hier ist die Kultur.

Das Thema der Kunst sind nicht die verschiedensten Aspekte der Kultur, auch wenn sie selbst der Sphäre der Kultur (wiederum im obigen Sinne) angehört. In ihr geht es nicht primär um religiöse, philosophische, wissenschaftliche oder politische Wahrheiten; und wenn doch – was leider gerade in unserer Zeit oft genug vorkommt – so ist sie, zumindest meiner (wie gesagt dilettantischen) Ansicht nach, wesentlich verfehlt – so wie es verfehlt ist, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen.

Denn: wenn alle Mittel der Kultur versagen, wenn sich die formlose Wirklichkeit in all ihrer bedrohlichen Stärke zeigt und alle Prothesen des Mängelwesens Mensch, alle Modelle, alle Vorstellungen eines Sinnes, gar einer Teleologie der Welt, alle Träume vom freien Willen sich als das herausstellen, was sie letztendlich sind – als Ausdruck eines gattungsmäßigen Defizits der Spezies Mensch, als Trotzreaktion eines missratenen Kindes (die uns zugleich natürlich erst zu unserer herausragenden Stellung in der Welt befähigt) – so gelingt es dem Menschen dennoch mit den Mitteln der Kunst, deren Thema die Wirklichkeit, das Leben ist, eben diese zu verfestigen, im Bild zu bannen, in der Plastik zu verdinglichen usw., damit aber zu leisten, was allen anderen Formen von Kultur verwehrt war. Kunst ist die „Ultima Ratio“ der Kultur.

Ich schreibe hin und wieder ganz gerne Gedichte.² In zweien versuche ich die obigen Gedanken auszudrücken (und deklassiere sie damit selbst, denn: sie wollen Wahrheiten vermitteln, sind daher „wesentlich verfehlt“). Ich möchte sie an dieser Stelle wiedergeben:

*Ölig, fettig schmiert das Blut die Mühle jeder Wirklichkeit
Hass und Liebe schür'n die Glut des Feuers der Titanen
Feste Körper verlässt der Mut, wenn Leben löst Beständ'ges auf
Tiefer See, die in sich ruht, ist jedes Ich ein Wellenschlag
Versmaß, Waffe gegen Wut und Macht der Erde soll es sein
Darum dichtet der nur gut, der Verse schmiedet, Sprache leibt
Mit und gegen Blut und Weib*

*Das Leben, gebunden im Bild und die Grausamkeit, verharmlost im Schönen
Der begradigte Fluss fließt, wo wir wollen und ist doch Fluss
Und friert der Strom, so formt er sich bleibend für uns
Er reißt uns nicht mehr fort, wir können auf ihm wandeln
Er muss nur ein bisschen sterben, schon sind wir frei
Ultima ratio der halben Götter, der verzweifelten Hasser ist das Gedicht
Und ist eine Kunst*

2 Nachzulesen unter: <http://anarcho.at/boesie>

Den Beispielen von Kunstwerken, die sich mir oben aufgedrängt haben, um meine Überlegungen über das Wesen der Kunst verständlich zu machen (also: dem Bild, der Plastik, usw.), eignet, würde ich sagen, Abgeschlossenheit, Ausdehnung, Gegenständlichkeit. Es handelt sich bei den Kunstwerken, deren Eigenheiten meine Überlegungen stützen können, also allesamt um Dinge im buchstäblichen (Plastik) oder im übertragenen Sinn (Bild, Gedicht). Das ist auffällig. Vor allem in Hinblick auf einen der beiden thematischen Schwerpunkte der Lehrveranstaltung drängt sich die Frage auf: Was ist mit der Musik? Passt sie überhaupt in dieses Gedankenmodell zum Wesen der Kunst, wie ich es mir zurechtgelegt habe?

Es ist ein Leichtes, die Musik den „Dingen“ im übertragenen Sinne zuzuordnen. Geradezu naheliegend wird es, wenn man, so wie ich es tue, auch das vorrangig durch Rhythmus und Melodie bestimmte Gedicht in dieser Kategorie verortet. Denn es ist die *Form*, die sich in jedem Kunstwerk findet – sich finden muss, um ein Kunstwerk zu einem Kunstwerk zu machen – die der Ausweis der „Dinglichkeit“ in Plastik, Bild, Gedicht und eben auch in der Musik ist. Dennoch fehlt die Musik in der obigen Aufzählung und ich glaube auch, dass es keinem Leser eingefallen wäre, sie innerhalb dieser Aufzählung von Mitteln zur Verfestigung der Wirklichkeit mitzudenken. Das mag unterschiedliche Gründe haben. Für die meisten mag Kunst sowieso etwas ganz anderes und meine Gedanken zu ihrem Wesen daher völlig bedeutungslos sein. In meinem Fall sitzt mir wohl der Nietzsche der „Geburt der Tragödie“ im Nacken, dem die Musik etwas unmittelbar zur Wirklichkeit, zum Leben Gehöriges, etwas, wie er sagt, „Dionysisches“ war.

Dionysos – das ist die Personifizierung dessen, was ich oben die form- und zeitlose Wirklichkeit genannt habe. Er ist das *Thema* der Kunst.

Dionysos – das ist der Schutzheilige, das erwählte Totem eines großen Teils der Menschen, die Kunst *machen*. Das ist insofern widersprüchlich, als es, würde ihre Kunst nur durch ihn und mit ihm und in ihm sein, stimmiger wäre, sie würden einräumen, dass ihnen ihre Kunst *passiert*. Doch sie machen Kunst. Sie stellen etwas her. Hängen sie vielleicht einem falschen Glauben an?

„Ultima Ratio“ der Kultur zu sein ist kein besonders schmeichelhaftes Etikett für die Kunst. Der Terminus stammt ursprünglich aus dem politischen Bereich und bezeichnet die Erhaltung einer Friedensordnung durch Krieg. Meine Gedanken sind wohl nicht die Gedanken eines Künstlers. Ein Künstler würde niemals darauf kommen, in seiner (für ihn dionysischen, die Wirklichkeit ausdrückenden) Kunst nur ein Mittel zum Zwecke der Bannung, der Unschädlichmachung der unmittelbaren Kraft des Lebens zu erkennen.

Ich erinnere mich insbesondere an ein Gespräch mit einer Kommilitonin, das ich während einer der Einheiten der LV (nämlich der, in deren Rahmen wir grafische Notationen von Musik durch verschiedenste Instrumente wieder in Klang umzusetzen versuchten und uns mit den Eigenheiten eines Klanggedichtes auseinandersetzen) führte. In mehr oder weniger gedrängter Form warf ich damals meine oben angeführten Behauptungen in die Runde. Im Zusammenhang des gemeinsamen Hörens und Lesens eines Lautgedichtes, in

dem uns ja, ganz zwangsläufig, die Form auf Grund einer weitgehenden Inhaltsfreiheit (die keine vollständige ist, denn gerade der Laut bringt das Thema der Kunst – also das Dionysische – potenziell besser auf den Punkt als beispielsweise die erzählte Geschichte) beinahe nackt gegenübertritt, äußerte ich mich wie oben dahingehend, dass ich im Formalen das entscheidende Charakteristikum der Kunst, die Grundbedingung dafür, dass etwas Kunst ist, vermute, als auch, dass die künstlerische Betätigung des Menschen in eine Strategie der Bannung des andrängenden Ungesonderten eingebettet ist und man diese Strategie allgemein als Kultur bezeichnet. Meine Mitstudentin absolvierte vor ihrem Philosophiestudium an der Universität Klagenfurt eine Kunstschule; man kann also sagen, dass sie mehr oder weniger „vom Fach“ ist. Vor allem jedoch ist sie selbst künstlerisch tätig, sieht sich vermutlich auch selbst primär als Künstlerin. Ich erfuhr von ihrer Seite heftigen Widerspruch gegen meine (wie gesagt dilettantischen, da weder durch eine einschlägige Ausbildung, noch durch intensive künstlerische Praxis mitgeprägten) Erklärungsversuche zum Phänomen Kunst. Ich hatte bei dieser Gelegenheit den Eindruck, dass ihr Widerspruch gegen meine Behauptungen weniger durch ihren konkreten Inhalt, als durch ihre Bestimmtheit und Abgeschlossenheit, die sie als apodiktisch erlebte, gereizt wurde. Meine Gegenfrage, wie sie denn über das Wesen der Kunst denke, quittierte sie mit einem Achselzucken. Darüber Aussagen zu treffen sei müßig, sei vielleicht auch anmaßend. Das wurde nicht formuliert, doch es war aus dem Achselzucken zu lesen. Sie hatte recht:

Es liegt, so vermute ich, nahe, die Tätigkeitsfelder von Menschen, deren Profession uns zwar aus eigener Anschauung, doch nicht aus eigener Praxis, also nur aus der Außensicht,

bekannt ist, als streng begrenzt, als gut definierbar wahrzunehmen. Das räumt unseren Geist auf, schafft Größen, mit denen gerechnet werden kann. Doch diese begrenzten Größen entsprechen der Lebenswirklichkeit eben jener Menschen nicht oder nur sehr ungenügend. Sie sollten diesen Anspruch auch nicht erheben. Wir sollten uns klar sein, dass es sich dabei um Konstrukte handelt, die ihre Berechtigung ausschließlich aus ihrer Funktion ziehen: Es ist ihre Aufgabe, feste Größen, das heißt, Größen, die dem Werden entzogen sind, zu schaffen.

Man beachte, wie sich der Bogen in Richtung des eingangs erwähnten grundsätzlichen Dualismus wieder schließt. Es ist also gar nicht notwendig, dass sich eine wie immer geartete „Kunsttheorie“ mit der Wirklichkeit der künstlerischen Praxis deckt. Oft genug werden sich beide auch bis hin zum Gegensatz unterscheiden. Ein Gedankengebäude zu bauen liegt mir allerdings näher, als unter freiem Himmel den Unbillen der Wirklichkeit ausgesetzt zu sein. Ich habe mich entschieden.